

Annalen Zürich April 29

3
8 Demokratie, Schweiz, Zukunft

Annalen von Zürich 1928
Otto Flake

~~Meinen schweizer Freunden gewidmet~~

Die Angriffe gegen den Demokratismus mehren sich; ihnen entsprechen die Empfehlungen eines neuen Aristokratismus. Das Problem ist für die Schweiz aktuell, nicht nur wegen der — im Ton zu schneidenden — Analyse, die Graf Keyserling jüngst am schweizerischen Charakter vorgenommen hat, sondern situationsmässig.

Die Welt ist demokratisiert; der Vorsprung, den die „älteste Demokratie“ hatte, eingeholt, und eben das bedeutet, dass die Zeit vorüber ist, wo der Schweizer auf Lorbeer ausruhen konnte.

Eine Nation, die nichts Spezifisches mehr hervorbringt, verliert wenigstens im Geistigen ihr Anrecht auf Selbständigkeit. Bläst man im Völkerkonzert nicht seine eigene Flöte, seine eigene Melodie, so läuft man Gefahr, dritte Besetzung zu werden. Kurzum, noblesse oblige, denn Selbständigkeit ist schon Adel.

Da hätten wir bereits eine Definition des Aristokratischen. Sie legt eine zweite nahe: die Fähigkeit, die Selbständigkeit weiterzuformen, den Adel zu behaupten. Sagen wir, Persönlichkeit zu sein, erstens, und zu bleiben, zweitens. Was wieder auf eine neue aristokratische Tugend führt: Spannkraft; Lebendigkeit; Willigkeit gegenüber dem Angebot neuer Impulse; Elastizität und dergleichen mehr.

Bevor wir nun an die Enkel Tells die Gretchenfrage stellen, wie sie es mit dieser Religion des Vitalen halten, wollen wir überlegen, ob die Demokratie, die echte, der Bildung jenes aristokratischen Zustandes der Persönlichkeit Abbruch getan hat. In Deutschland fragt man so und antwortet: ja.

Aber dort, wo man von Demokratie etwas versteht, weil man sie in Jahrhunderten organisch entwickelte, weiss man es doch etwas

besser und gibt eine andere Antwort: nein. Die Demokratie war dem Aristokratismus nicht unzutraglich; sie war vielmehr eines der Mittel, ihn zu erzeugen.

Wie spöttisch man heute immer über Biederkeit, Knorrigkeit, Bodenständigkeit in kantonalem Ausmass, Treuherzigkeit, Schwere und Abgrenzung, ja Abkapslung denken mag, es ist doch wahr, dass alle diese Eigenschaften bis in die letzten Jahrzehnte des vergangenen Jahrhunderts aristokratische Eigenschaften waren, nämlich gute, die Rassigkeit verbürgende, das Persönlichkeitsbewusstsein fördernde.

Aristokratisch ist ein so schlechtes Wort wie etwa Optimistisch—und ein ebenso unentbehrliches, da es eben eine bestimmte Seelen- und Nervenlage bezeichnet. Das Charaktervolle ist aristokratisch; umgekehrt gilt diese Gleichung nicht ohne weiteres, daher sie auch keine Gleichung, sondern ein Werturteil ist.

Keyserling weiss das zwar auch, lässt sich aber verleiten, zwischen dem Aristokratismus bürgerlicher Herkunft und dem grandseigneuralen zu unterscheiden und diesen über jenen zu stellen. Hier ist der Ausgangspunkt seiner schiefen, den Schweizer betreffenden Prognose. Der Bauer ist ihm doch fremder als der Mann auf der Spitze der Gesellschaftspyramide.

Richtig ist an seiner Auffassung nur, dass es in der Entwicklung einer bürgerlichen Charakterbildung einen Punkt geben muss, wo die Starrheit, die zum Bauern gehört, es schwerer hat, sich umzuformen, als die Geschmeidigkeit, die einer Gesellschaft feudaler Herkunft im Blut liegt.

Nationale Expansion, imperialistische Politik sind gefährliche Dinge. Aber das Gefährliche ist nicht ohne weiteres das Schlechte, ganz im Gegenteil; das „Gefährlich leben“ hat seine Vorzüge. Jedenfalls: Völker, die expansiv lebten, bekamen mit den grösseren Zielen den grösseren Horizont, und nunmehr können wir das Blatt, auf dem das Lob der bürgerlichen Demokratie stand, wenden — es gibt tatsächlich eine andere Form des „Aristokratischen“, die des Willens zur Weltgeltung, weiterhin sogar der Weltunterwerfung, also des „Willens zur Macht“.

Engländer und Franzosen haben vor allen anderen der Welt ihren Stempel aufgedrückt, nicht nur politisch, sondern auch kulturell,

